

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Projektreise RUANDA 2018
20 JAHRE FAIRPLAY-TOUR

FAIRPLAY TOUR DER GROSSREGION 2018

Delegationsreise vom 26.07.-03.08.2018 nach Ruanda und Burundi

Demokratische Republik Kongo

Uganda

Rwanda

Tanzania

Burundi

Primarschule Kadehero 2016

Hauptstadt Kigali Don Bosco Bildungszentrum

Primarschule Gashika 2014

Primarschule Muvundo 2019

Coop Bussoni Burundi

Primarschule Muyanga 2018 Burundi

Europäische Akademie des Rheinland-Pfälzischen Sports Tour

LANDESSPORTBUND RHEINLAND-PFALZ

MURABEHO
(kinyarwanda)
Rwanda • Burundi

welt hunger hilfe

Ruanda • Burundi • Projektreise der Fairplay-Tour • 26.07. bis 03.08.2018

Projektreise RUANDA 2018
20 JAHRE FAIRPLAY-TOUR

26. Juli bis 3. August 2018

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Erlebnisreiche und tief greifende Projektreise nach Ruanda und Burundi

20 Teilnehmer und Betreuer der Fairplay-Tour der Großregion hatten sich am 26.Juli auf den Weg gemacht, um bis zum 3.August in Ruanda und Burundi verschiedene Projekte der Welthungerhilfe und von Don Bosco zu besuchen.

Die Tour war in Zusammenarbeit mit der Welthungerhilfe geplant worden und wurde teilweise von einem Mitarbeiterteam der Welthungerhilfe begleitet.

Im Rahmen der anstrengenden und teilweise sehr staubigen Reiseroute konnten sich die Mitreisenden von der Qualität der bisher umgesetzten Schulprojekte an vier verschiedenen Standorten in Ruanda überzeugen. Hier hat die Deutsche Welthungerhilfe gemeinsam mit dem Partnerschaftsbüro von Rheinland-Pfalz und den Kräften vor Ort eine sehr gute Arbeit geleistet.

Auch wenn die Armut in den abgelegenen Gebieten immer noch gravierend ist, so sind doch in vielen Bereichen Fortschritte feststellbar. Die Situation an den Schulen hat sich sowohl in den Klassenräumen als auch in Bezug auf die Hygiene, teilweise bei den Sportanlagen und im Ernährungsbereich sehr stark verbessert.

In der Don Bosco Technical School in Kigali-Gitarama wurden die Reisetilnehmer vom Institutsleiter Pater Jean-Pierre herzlich begrüßt. Er führte die Gruppe gemeinsam mit Adrian Wirtz, der an dieser Einrichtung ein freiwilliges Jahr absolviert, und seinem Team durch die Einrichtung, die der beruflichen Ausbildung in verschiedenen handwerklichen Bereichen dient und gleichzeitig samstags Treffpunkt mehrerer tausend Jugendlicher zur sportlichen Betätigung im Fußball, Volleyball, Basketball und in der Akrobatik dient. Am letzten Tag gab es hierzu eine anschauliche Vorführung.

Zusätzlich wurde das Anliegen der Welthungerhilfe, zukünftig hauptsächlich im Norden Burundis Projekte zu fördern, durch eine Tagesreise dorthin tiefegehend und anschaulich vermittelt. Die Armut und auch die sonstigen Zustände sind in Ruandas Nachbarland Burundi noch viel bedrückender. Der zweistündige Aufenthalt zur Abwicklung der Formalitäten an der Grenze, die Sicherung der nächtlichen Reise und der heruntergekommenen Unterkunft durch bewaffnete Soldaten und die ständige Begleitung durch Sicherheitsdienste des Staates bei den Projektbesuchen verstärkten den bedrückenden Eindruck im landschaftlich schönen Projektgebiet.

In allen Projekten und Einrichtungen in den beiden Ländern wurde die Reisegruppe sehr herzlich empfangen, die Projekte wurden umfangreich vorgestellt und erläutert; die Kinder und ihre Lehrer präsentierten sich mit ausführenden und tollen gesanglichen, tänzerischen und sportlichen Darbietungen.

Die Reisegruppe überreichte jeweils Präsente in Form von Bällen, Trikots und Volleyballnetzen, gesponsert von Sport Simons Trier, dem Landessportbund und verschiedenen Vereinen der Region, außerdem neue Knieschonersätze für die Volleyballer des Don-Bosco-Zentrums, gesponsert vom Bekonder Sportförderverein e.V.. Pater Jean-Pierre von der Don Bosco Einrichtung erhielt zusätzlich eine direkte finanzielle Unterstützung > Bekond aktiv – gemeinsam gegen den Hunger e.V. < zur Förderung der handwerklichen Ausbildung von Jugendlichen.

Die Reisegruppe besuchte auch das nationale Genozid-Denkmal Ruandas in Kigali. Das Denkmal und die darin gezeigte Ausstellung machte die Teilnehmer sehr betroffen und zeigte auf, welche gravierenden Folgen Ausgrenzung und Hass gegen andere Bevölkerungsgruppen haben können und wie der ruandische Staat und die Bevölkerung zwischenzeitlich damit umgehen. Eine kurze Stadtbesichtigung in der aufsteigenden Ostafrika-Metropole Kigali, eine umfangreiche Safarifahrt durch den Akagera-Nationalpark und der Besuch eines öffentlichen Marktes rundeten das umfangreiche, tiefegehende und intensive Programm ab. Die Teilnehmer haben viele Flug- und staubige Busreisestunden ertragen, tiefgreifende Erfahrungen gemacht und werden erst nach und nach die Eindrücke und Erlebnisse der Reise in diese fremde Welt aufarbeiten können.

Ein herzlicher Dank gilt allen, die sich im Rahmen der Organisation und Durchführung der Reise engagiert haben.

Kaspar Portz, Bekond



[2]



[3]

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Luxemburg – Istanbul – Kigali

„Wende dein Gesicht der Sonne zu, dann fallen die Schatten hinter dich.“ (aus Südafrika)
 Die Nacht ist kurz und stimmt mit tropischer Hitze schon auf Afrika ein. Wir verabschieden uns aus Deutschland bei Temperaturen um die 35 Grad, die Vegetation ist vertrocknet, die Natur sehnt sich nach Wasser. Die Gruppe trifft sich im Eingangsbereich des Luxemburger Flughafens, der uns mit moderner Architektur und unverschämten Preisen (Cappuccino: 6 Euro !) empfängt.

Die Flugroute führt uns über die Türkei, wo wir in Istanbul zwischenlanden. Beim Landeanflug werden uns die Dimensionen der türkischen Metropole, die knapp 15 Millionen Einwohner zählt, und ihre einzigartige Transillage am Marmarameer deutlich. Die Stadt erstreckt sich über den Bosphorus und verbindet so Europa mit Asien, gleichzeitig ist sie ein wichtiges Drehkreuz für den Verkehr nach Afrika. Unvorstellbar, dass der Flughafen mit seinen Dimensionen nur einer von drei Flughäfen der Stadt sein soll. Auf dem Weg zu unserem Gate legen wir Kilometer zurück, durchwandeln auf Marmorplatten die Tempel des Jet Set – Luxus und staunen über die Vielfalt der Menschen, die hier über die Gänge hasten oder sich auf endlosen Förderbändern relaxed transportieren lassen: Vom deutschen Touristen in Shorts, Schlabbershirt und Sandalen über den eleganten Herrn im sandfarbenen Leinen bis zum Banker im Boss-Anzug, vom europäischen Teenie mit zerissener Jeans und Bauchfrei -Top über die elegante Dame mit High Heels und Kostüm bis zur türkischen Frau mit schwarzem Niqab und der Afrikanerin im farbenfrohen langen Gewand – hier begegnen einem auf kürzester Wegstrecke wirklich alle Farben und Formen der Bekleidungskultur.

Der Flug mit der türkischen Airline erweist sich zum Glück als weniger problematisch als die Beziehungen zur türkischen Regierung. Wir erreichen Kigali ziemlich planmäßig gegen Mitternacht. Bei der Einreise fallen zwei Dinge besonders auf: Erstens hängen überall riesige Flachbildschirme, auf denen Toyota-Ruanda Videoclips zeigt, in denen überdimensionierte SUVs über unwegsame Pisten und riesige Felsbrocken schweben. Eine Reklame, die mir bei der Einreise in ein Entwicklungsland noch viel absurder vorkommt als daheim. Zum Zweiten gibt es eine Entsorgungsstation, an der jede Form von Plastikföten abgegeben werden muss. Es ist das erste Mal, dass ich denke: Hier könnten wir Europäer etwas lernen! Die Zollabfertigung erfolgt an hochtechnisierten Schaltern: Zusätzlich zur Passkontrolle werden wir alle zur Gesichtserkennung fotografiert. Die Grenzbeamten erinnern mich in ihrer Unfreundlichkeit und in ihrer starren Mimik, die vermutlich 'cool' wirken soll, an die ehemaligen DDR-Grenzer. Vom Flughafen geht es in einem urtümlichen, deutlich untermotorisierten Toyota-Bus, der an der kleinsten Steigung ins Keuchen gerät wie ein übergewichtiger Radfahrer, in Richtung Zentrum.

Der Bus wird uns nicht nur in dieser Nacht sicher durch die Stadt bringen, sondern an den Folgetagen auch zu allen Ausflugszielen. Übernachtet wird im Bildungs- und Pilgerzentrum „Saint Vincent Palotti“, das 2003 zur aktuellen Größe ausgebaut wurde und von den Pères Pallotines geführt wird. Hier finden wir geräumige und saubere Zimmer mit europäischem Standard und eine kleine Terrasse, auf der wir vor dem Schlafengehen noch ein kühles Bier trinken, wobei wir ausgiebig testen können, welches der mitgeführten Mückensprays am besten die nachtaktiven Plagegeister abwehrt. Um 2 Uhr morgens legen wir uns dann zur wohlverdienten Nachtruhe.

Michael Herder, Traben-Trarbach (MH)

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Mein erster Tag
 Am Freitagvormittag besuchten wir das Don Bosco Jugendzentrum in Kigali und bekamen eine Führung über das große Gelände. Es gibt hier eine Priesterschule und eine Schule, in der die Schüler in verschiedenen Fachrichtungen, zum Beispiel Schreinerei, Mauerhandwerk oder Elektrik, ausgebildet werden. Normalerweise sind in dem Zentrum ca. 270 Schüler, aber zu Sportveranstaltungen kommen manchmal bis zu tausend Kinder und Jugendliche. Auch gibt es einen großen Nutzgarten und eine Küche, in der wir köstliches Mittagessen bekamen.
 Das Genozid-Denkmal von Ruanda besuchten wir am Nachmittag und gingen etwas betroffen heraus. Zwar kannten wir die Geschichte des Landes, jedoch ist es etwas anderes, auch Bilder und viele Details zu sehen. Es ist bemerkenswert, dass sich das Land nach einer solch schweren und grausamen Zeit, so schnell entwickelte und ein Einheitsgefühl existiert.
 Als wir danach durch die Straßen Kigalis und über einen Markt in Ruanda liefen, wurden wir von vielen Menschen erstaunt angeschaut. So viele „Mzungus“ gibt es wohl selbst in der Hauptstadt nicht alle Tage zu sehen. Auch wir waren oft erstaunt, zum Beispiel von der Modernität. In Ruanda sind Plastiktüten verboten. Ein Entwicklungsland haben wir uns eigentlich nicht so sauber und mit gläsernen Hochhäusern vorgestellt. Auf ein Hochhaus gingen wir sogar hinauf und genossen den Ausblick über die Stadt. Von da sahen wir auch, dass die Stadt kontrastreich ist und es natürlich auch andere, sehr viel ärmere Viertel gibt.
 Am Abend aßen wir in einer Bar und schauten dem Spektakel von Blutmond und totaler Mondfinsternis zu.

Aline Grüger, Ravensbeuren

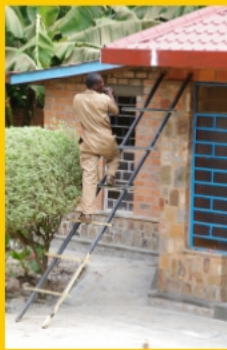
Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Don Bosco Stiftung

„Freundliche Worte sind leicht, Freundschaft ist schwer“ (aus Uganda)

Nach einem üppigen Frühstücksbuffet mit einem ruandischen Kaffee, der auch Tote aufwecken könnte, fahren wir zur Don Bosco Stiftung. Erste afrikanische Eindrücke: Auf der Straße ein wildes Durcheinander von Autos, Bussen und LKW, zwischen denen Scharen von Motorrädern (nur ein Typ, offensichtlich ein indisches Einzylindermodell) und Fahrrädern (ebenfalls ein ertümliches Einheits-Modell ohne Schaltung) herumwuseln. Und überall dazwischen Scharen von Fußgängern. Am Straßenrand sehen wir eine „Autowaschstraße“, die aus einem staubigen Platz besteht, auf dem Jugendliche die Autos aus Eimern waschen, die sie in einem nahegelegenen Bachlauf füllen. Außerdem eine „Reparaturwerkstatt“, ebenfalls ein staubiger, mit Autoteilen übersäter Platz, auf dem ohne Bühne munter im Freien geschraubt wird. Improvisation ist hier offensichtlich eine zentrale Tugend. Mit Adrian, einem sympathischen jungen Mann, der hier als Praktikant arbeitet, besuchen wir die Don Bosco Stiftung, wo man uns durch die verschiedenen Abteilungen führt. In diesem Zentrum erhalten die Jugendlichen morgens zwischen 7 und 13 Uhr eine technische Ausbildung und widmen sich nachmittags auf der weitläufigen Anlage dem Sport. Das Zentrum besteht in kirchlicher Trägerschaft seit 1976 und inzwischen unterrichtet hier 22 Lehrer in den Bereichen Handwerk, Informatik, Küche und Tourismus. Insbesondere von der sportlichen Abteilung berichtet man uns mit Stolz. Sie genießt nationalen Ruf, bildet außer in den wichtigen Sportspielen auch in Akrobatik aus und hat in ihrer Behindertenabteilung schon Spieler ausgebildet, die in der ruandesischen Nationalmannschaft international erfolgreich waren (Bronzemedaille der paralympischen Mannschaft in London). (MH)



Sportfest im Don Bosco Zentrum mit Volleyballmatch

„Auf dem Weg zu Deinem Freund soll kein Gras wachsen“ (afrikanische Spruchweisheit)
 Unser letzter Tag in Kigali. Wir lassen es geruhsam angehen, genießen zunächst das Frühstück, an das wir uns schon gewöhnt haben, eine Art Porridge, in das wir Obst schneiden, Omelettes, verschiedenste Früchte, Toastbrot und einen Ruanda-Kaffee, der die müden Lebensgeister weckt. Für den Vormittag hat uns Adrian zu einem Sportfest in der Don Bosco Stiftung eingeladen. Es ist geplant, dort auch selbst sportlich aktiv zu werden und ein Volleyballmatch gegen Jugendliche zu machen. Im Bus stellen wir schon mal die potentielle Mannschaft zusammen und Naemi strengt erste taktische Überlegungen an.

Als wir das Gelände der Stiftung erreichen, herrscht dort schon ein reges Treiben. Trainer sind dabei, auf den Fußballflächen Kleinfeldern abzustecken, auf denen ein Turnier gespielt werden soll, es gibt Jongleure und Artisten und auf dem Volleyballfeld wird intensiv trainiert. Ein kurzer Blick auf die Volleyballer genügt, um mir zu sagen, dass unser Hobby-Team hier ziemlich alt aussehen wird, falls nicht noch eine gnädige Seele beschließt, dass wir lieber gegen die Kinder- als gegen die Jugendmannschaft antreten sollen. Die Jungs sind gertenschlanke Riesen mit enormer Sprungkraft. Der kleinste Spieler misst ca. 1,85, die meisten sind deutlich über 1,90 Meter groß und niemand hat Schwierigkeiten, das auf Wettkampfhöhe-Herren eingestellte Netz deutlich zu übergreifen. Unser erster Ballkontakt führt nicht dazu, dass wir über einen zweiten Pass angreifen, sondern dazu, dass alle ausschöpfen müssen, um den Ball aus einem Gebüsch hinter dem Fußballplatz zu bergen. So geht es munter weiter, bis unsere Gegner sich selbst und uns einen Gefallen tun, indem sie das Tempo soweit drosseln, dass auch wir ab und zu in der Lage sind, den Ball zu kontrollieren und zurück ins gegnerische Feld zu pritschen. Unser harmloses Angriffsspiel allerdings beeindruckt diese Spieler wenig, da sie es gewohnt sind, auf dem Betonboden ohne Knieschoner 180-Kmh-Bälle mit Hechtbagger abzuwehren. Wir setzen gegen diese offensichtliche Übermacht unsere unorthodoxe Spielweise, unsere schwer zu lesende Taktik mit gebaggerten Überraschungsangriffen aus dem Hinterfeld und strikter Quotenregelung bei der Mannschaftsaufstellung sowie den von Naemi immer neu geschürten unerschütterlichen Kampfegeist, müssen uns aber zum Schluss mit 25:8 Punkten geschlagen geben. ei Drittel der Mannschaft während des Spiels zum Duschen schicken könnte, ohne dass sich das Spielergebnis nennenswert ändern würde. Höflicherweise bietet man uns einen zweiten Satz an, in dem wir einige Punkte machen auch wir, denn gelegentlich überzieht einer der Gegner und schlägt mal einen Aufschlag oder Schmetter Schlag knapp ins Aus.

Wir bedanken uns für die intensive Trainingsstunde mit unserem Gastgeschenk, einem Volleyballnetz und einem Mannschafts-Satz Knieschoner, über die sich die Jungs auch sehr freuen. Dann dürfen wir bei der Sportgala der Artisten zusehen: Bodenturner zeigen Überschläge und Salts, ein Schlangenmenschen verbiegt sich Rücken, Arme und Beine, einige Jungs bauen eindrucksvolle Pyramiden und einen Jongleur gibt es auch. Zum Schluss hält der Direktor eine Rede und bedankt sich darin auch für die Partnerschaft, unser Kommen und für die Präsente. (MH)



Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Eindrücke: Das Wichtigste, was ich in Ruanda und Burundi gelernt habe, ist, dass man mit so wenig sehr glücklich sein kann.



[12]



Partnerschaftsbüro Rheinland-Pfalz

Wir genießen unser Frühstück in Ruhe und zu einer zivilen Zeit (8 Uhr), dann machen wir uns auf den Weg zum Partnerschaftsbüro RLP, wo wir mit Franz Eichinger den Directeur Adjoint kennenlernen. Franz ist Wiener, spricht einen breiten Akzent, der mit englischen Vokabeln durchsetzt ist, und ist deutlich gescheiter und unterhaltsamer als es sein erstes behäbiges Auftreten mit Bierbüchlein und Wollsocken in Birkenstocks vermuten ließ. Er erweist sich als Multitalent mit interessanter Biografie und herausragender Geschichtenerzähler: Schreiner, Entwicklungshelfer, erfolgreicher Privatunternehmer in Uganda, Ehemann – es gibt fast keine Facette afrikanischen Lebens, die Franz nicht aus persönlicher Erfahrung kennt. Mit einer Tutsi verheiratet, kennt er sich mit den Strukturen in Afrika, die er für uns mit klarem Blick analysiert, bestens aus und er kann zu jeder Erkenntnis eine anschauliche Anekdote erzählen. Am besten gefällt mir die Story von seiner genialen Geschäftsidee, Säрге zu vermarkten, die ihm den Spitznamen Muzungu blue eingebracht hat, und die in einem wirtschaftlichen Disaster endete, weil er die Mentalität und Bräuche noch nicht kannte. Außerdem interessant seine Theorie zum Genozid: Die Menschen, so Franz, verhielten sich wie Atome, seien ständig in Bewegung und könnten kritische Massen bilden, die zu energetischen Entladungen drängten, was dann, wie beim Genozid in Ruanda, zur Freisetzung negativer Energien im Übermaß führen könne. (MH)



[14]

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Stadtbesichtigung Kigali... Vom Zentrum fahren wir zurück in die Stadt. Zunächst geht es über eine staubige Piste, die verstopft ist von Pickups, verrosteten LKW und 125er Motorrädern mit einer kleinen Lenkerverkleidung, die hier als Taxi sehr beliebt sind. Das Stadtzentrum von Kigali liegt auf dem Hügel, wir durchfahren zwei neu angelegte Kreisverkehre, die den Verkehr schon kurz nach ihrer Fertigstellung nicht mehr fassen und in denen ein heilloses Chaos herrscht, in dem aber niemand die Nerven zu verlieren scheint. Im Zentrum angekommen bummeln wir durch die Einkaufsstraßen oder, besser gesagt, wir bahnen uns den Weg durch eine wimmelnde Masse von Menschen, so bunt, wie ich es noch nicht erlebt habe: Neben der Bäuerin, die unter der Last ihrer Bürde gekrümmt auf Flip Flops durch die Straßen keucht, schreitet die moderne Städlerin auf eleganten Pumps, neben dem Banker im Anzug humpelt ein zerrissener Bettler auf einem Bein, neben der stolzen Afrikanerin im farbenfrohen Gewand geht eine Muslima im schwarzen Tuch, es gibt sogar Frauen, die über die löchrigen und staubigen Trottoirs in High Heels stöckeln. In den Geschäftsstraßen herrscht ein wildes und lautes Durcheinander aus Stimmen, Geräuschen, Rufen, Musikketzen und Hupen. Zu meinem nicht geringen Erstaunen reihet sich an der Haupteinkaufsstraße neben kleinen, mit allem möglichen Krempel vollgestopften Krambuden ein schicker Handyladen an den nächsten. Dazwischen wird jeder Quadratzentimeter genutzt, um Waren zu stapeln: Wände voller Schuhe, Brillen, Taschen, Deko, Schmuck, Haushaltswaren, Elektrokrum. Das Ganze gleicht einem völlig überfüllten Flohmarkt. Natürlich fallen wir mit unseren Kameras und der hellen Hautfarbe sofort als Touristen auf. Vermutlich wundern sich viele der Städter auch über unsere Kleidung. Der mittelständische Ruandeser ist jedenfalls deutlich eleganter gekleidet als wir in unseren Trekking- und Sportklamotten. Ich wundere mich, wie sauber die Schuhe und wie weiß die Hemden trotz der staubigen Straßen sind. (MH)

Eindrücke: ... Einerseits der vergleichsweise hohe Entwicklungsstand im Gegensatz zu Burundi, andererseits die Diskrepanz zwischen Kigali und den ländlichen Gebieten.



... Am Ende des Tages besuchen wir noch ein nobles Hotel, on top of the hill – mitten im Zentrum. Wir durchschreiten den noblen Empfangsraum, werden von den elegant gekleideten Angestellten trotz unserer etwas unkultivierten Kleidung höflich begrüßt und gleiten geräuschlos in einem verglasten Fahrstuhl zur Dachterrasse, wo man in europäischem Nobelambiente neben einem berauschenden Ausblick auf das Stadtzentrum und das Umland einen guten Cappuccino oder ein kühles Getränk genießen kann. Der Preis für meine riesige Cappuccinotasse ist für unsere Verhältnisse günstig: 2 Euro. Für einen ruandischen Lehrer mit einem Monatseinkommen von 100 Euro dagegen wäre der Kaffee hier unerschwinglicher Luxus. (MH)

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Wie kann man mit Mördern leben? - Besuch des Kigali Genocide Memorials
„L'avenir de toute société dépend de sa capacité à comprendre son passé et à se reconcilier avec lui.“ (Inscriptio im Memorial)

Das Genocide Memorial in Kigali ist eine Gedenkstätte, die zugleich ein wissenschaftliches Zentrum ist. Es wurde am zehnten Jahrestag des Genozids, im Jahr 2004, eingeweiht und befindet sich an der Stelle, wo 250.000 Menschen in einem Massengrab verscharrt wurden. Immer noch kommen weitere Überreste von Ermordeten hinzu, wenn wieder ein neues Massengrab entdeckt und die Leichen exhumiert werden oder wenn wieder ein Täter verrät, wo Leichensteile verscharrt wurden. In drei Dauerausstellungen wird erklärt, wie es zu dem Völkermord kam und wie sich die Tragödie unter den Augen der Friedenstruppen der Vereinten Nationen zu einer nationalen Katastrophe entwickelte.

Dem rassistisch motivierten Völkermord in Ruanda, dem schrecklichsten Genozid nach 1945, fielen über 900 000 Menschen zum Opfer. Unmittelbarer Auslöser war der Abschuss eines Flugzeuges mit zwei Raketen beim Landeanflug über Kigali am 6. April 1994. An Bord befand sich der damalige Präsident Juvénal Habyarimana, ein Hutu. Man schob den Abschuss unbewiesenermaßen den Tutsi-Rebellen in die Schuhe und noch in der folgenden Nacht begann ein von langer Hand vorbereitetes, grauenhaftes und systematisches Morden, dem ca. eine Million Menschen, überwiegend Tutsi, zum Opfer fielen. Die Regierung wurde von der Hutu-Power, einer rechtsextremistischen Gruppe, übernommen, die den Genozid akribisch vorbereitet und den Hass auf die Tutsi mit Hilfe radikalisierter Politiker und Journalisten systematisch geschürt hatte. In einer wahren Propagandaschlacht wurden die Hutu im Radio dazu aufgefordert, die Tutsi zu „bestrafen“ und diese „Kakerlaken“ zu vernichten. Hunderttausende beteiligten sich an der Jagd, allen anderen voran die gefürchteten Interahamwe-Milizen. In nicht einmal 100 Tagen wurden Abertausende Angehörige der Tutsi-Minderheit erschossen, verbrannt, erwürgt, enthauptet oder mit Macheten, Hämmern, Äxten und Keulen erschlagen. Nachbarn gingen auf Nachbarn los, Freunde erschlugen ihre Freunde, Väter die Kinder anderer Dorfbewohner, Schüler ihre Lehrer, Dorfbewohner vergewaltigten systematisch die Frauen und Töchter ihrer Nachbarn.

Wie, so fragt sich der Besucher des Memorials beim Lesen der Fakten zum Genozid, ist es möglich, dass die Menschen hier wieder in Frieden zusammen leben und Ruanda zu einem der erfolgreichsten und friedlichsten Länder Afrikas entwickelt haben?

Eine von vielen möglichen Antworten gibt ein Blick auf das Wirken des Direktors des Zentrums: Gegen das Grauen der Erinnerung und den Hass auf die Mörder setzen Überlebende wie Freddy Muhanga auf die Erinnerungskultur und die Kraft des Vergebens. F. Muhanga musste selbst erleben, wie seine Schwestern und seine Mutter ermordet wurden. Statt auf Rache zu sinnen, bemüht er sich aber um Versöhnung, deren Voraussetzung das Verstehen und das gründliche Aufarbeiten der Ereignisse ist. So ist das Memorial zu einem Zentrum geworden, das nicht nur das Morden aufarbeitet, sondern in die Zukunft wirkt, indem es Menschen aus aller Welt vor Augen führt, wohin Rassismus, Ausgrenzung und Hass führen und wie wichtig es ist, jeder Form von Extremismus entschlossen entgegenzuwirken. (MH)



[16]

Eindrücke: Auch die zweite Ruandareise hielt ganz viele beeindruckende und emotionale Momente bereit, die für mich lange und nachhaltig in Erinnerung bleiben. Vor allen die Freude der Kinder, aber auch das Interesse der Erwachsenen an uns „Muzungus“ ist immer wieder überwältigend.



[17]

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



[18]

Eindrücke: Meine erste Ruanda Reise - ein tolles Erlebnis.
Ich war überrascht über die Freundlichkeit der Ruander uns gegenüber.



Unterwegs

Vom Koordinationsbüro führt uns die Fahrt über eine rot verstaubte Landstraße. Auf dem Randstreifen bewegen sich Scharen von Fußgängern, die teilweise erhebliche Lasten schleppen, häufig auf dem Kopf, sowie Radfahrer, die auf ihren primitiven aber äußerst stabilen Gefährten auf abenteuerliche Weise unglaubliche Lasten transportieren: riesige Bananenstauden, festmeterweise Brennholz, Getränkekisten, Möbelstücke, Bauholz, Wasserkanister, Viehfutter, Kinder Ein Radler fährt gleich 6 Getränkekisten durch die Gegend, ein anderer ein zweisitziges Sofa, wieder ein anderer Dutzende leere Wasserkanister.

Die Pflanzen und Häuser links und rechts der Straße sind zentimeterdick von dem feinen roten Staub überzogen, der auch im Bus durch jede Ritze dringt und bald auch auf unserer Kleidung sitzt. Nur den Frauen entlang der Straße scheint der Dreck nichts anzuhaben. Sie schreiten in ihren leuchtend bunten Kleidern einher, als seien sie alle gerade frisch gewaschen. Eine Frau sitzt im Damensitz auf dem Gepäckträger eines Rades. Ihre Schuhe leuchten grün, das Kleid knallgelb. Nirgendwo entdecke ich Dreckflecken, obwohl meine eigene Hose, obwohl ich doch im Bus sitze, schon überall Schmutzspuren zeigt. (MH)



Frauenkooperative Kayonza

Vom Partnerschaftsbüro geht es in Richtung Akagera Nationalpark. Unterwegs machen wir noch eine kleine Pause in Kayonza. Hier hat Woman for Woman International in Zusammenarbeit mit der Regierung Ruandas, NGOs und der New Yorker Architektin Sharon Davis das Urugo Women's Opportunity Center errichtet. In diesem Zentrum helfen Frauen anderen Frauen durch Ausbildung, Arbeit und neue Ideen einen Weg in ein selbstbestimmtes Leben zu finden. Die Frauen arbeiten in der Landwirtschaft, vermarkten die eigenen Produkte, arbeiten kunsthandwerklich, im Hotel, im Café oder als touristische Guides, die auch die afrikanische Kultur (Tanz, Musik, Kunsthandwerk) vermitteln sollen. Zu der weitläufigen Anlage gehören ein Café, ein Souvenirshop, eine Gartenanlage, Seminarräume und eine Bungalowanlage, in der man Zimmer mieten kann. Die Architektur ist beeindruckend und verbindet in harmonischer Weise moderne Elemente mit der traditionellen Bauweise und den ortstypischen Materialien. Die aus Tonziegeln gemauerten und mit Solarpaneelen überdachten Gebäude fügen sich harmonisch in die Landschaft, die Anlagen sind liebevoll begrünt. Im Souvenirshop werden handgefertigte Gegenstände aus eigener Produktion angeboten. Hier kann man den Frauen sogar bei ihrer äußerst kunstfertigen Arbeit über die Schulter sehen. Der Cappuccino aus frischem Ruanda-Kaffee kann mit den besten italienischen Kaffees mithalten, ist allerdings mit 2,00 € nur für uns europäische Touristen billig, für die Dörfler ein unerschwinglicher Luxus. (MH)



[19]

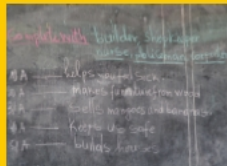
Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Ecole Primaire Gashike

Heute stehen Schulbesuche mit Hawa Grund-Djigo von der Deutschen Welthungerhilfe an. Als erste Schule besuchen wir die Ecole Primaire Gashike im Distrikt Ruhango, für die 2014 aus Spendengeldern der FP-Tour und einer Projektförderung des Landes RLP ca. 78 000 Euro bereitgestellt wurden, weil sie in einem wirklich beklagenswerten Zustand war. Von den 14 Klassenräumen waren 6 wegen Baufälligkeit gesperrt, die sanitären Anlagen waren unzumutbar, es fehlte an einer ausreichenden und hygienischen Wasserversorgung. Als unser Bus das Gelände erreicht, werden wir von der Schulleitung und Kollegen empfangen, die uns zunächst stolz das Gelände präsentieren, das sich in einem wirklich tadellosen Zustand zeigt. Drei größere Gebäude sind neu aufgebaut worden, vier weitere wurden saniert und neu eingedeckt. Es sind sechs neue, helle Klassenräume entstanden, die alle ausreichend möbliert sind, ein Lehrzimmer mit einer kleinen Bibliothek und ein bescheidenes Zimmer für den Direktor. Außerdem eine hygienische Toilettenanlage und eine große Regenwasserzisterne, die für die Wasserversorgung der Schule sorgt. Alles wirkt sauber und gepflegt, es scheint, als ob sich Lehrer und Schüler mit ihrer Schule identifizieren. Der Besichtigung folgt der eigentliche Empfang, für den sich die Lehrer ein kleines Programm ausgedacht haben, das sich in ähnlicher Form an den anderen Schulen wiederholen wird. Die Schüler sind in akkuraten Reihen aufgestellt, sie begrüßen uns freudig im Chor und klatschen dazu rhythmisch in die Hände. Alles wirkt akribisch einstudiert und sehr diszipliniert, was kein Wunder ist, denn den Lehrern gehen Aufseher zur Hand, die Holzstöcke tragen, die sicherlich nicht nur als Wanderstock gedacht sind. Die Kinder wirken aber keineswegs verschreckt, tauchen schnell auf und suchen bald den Körperkontakt, wollen offensichtlich mal einen Muzungu (Weißer) anfassen und freuen sich, wenn wir uns mit ihnen abklatschen oder ihnen die Hände schütteln. Kaum zu fassen, dass die Eltern dieser fröhlichen Kinder noch eines der schrecklichsten Genozid-Massaker aller Zeiten erlebt haben. Ein großes Mahnmal auf dem Schulhof, auf dem 35 Namen von Menschen stehen, die hier ermordet wurden, führt uns vor Augen, wie dünn der zivilisatorische Firnis ist und wie wichtig eine gute Bildung für das friedliche Miteinander der Menschen. (MH)



[20]

[21]

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Ecole Primaire Mwendo

Der Weg zur zweiten Schule in Mwendo führt uns noch weiter in die Berge. Die Straßen werden noch schlechter, die Steigungen noch steiler. Unser armer Toyota-Bus hustet und spuckt im ersten Gang die zweistelligen Steigungen hinauf, wobei er wenig ökologische Wolken schwarzen Dieselqualms ausstößt. Einmal bittet uns der Fahrer an einer Engstelle sogar auszusteigen, damit der Bus bei der Überquerung einer tief ausgewaschenen Regenrinne nicht aufsetzt oder gar umkippt. Auch bergab fühlen wir uns nicht restlos wohl, da der giftige Qualm der überhitzten Bremsen bis in das Innere des Busses dringt, worauf wir den Fahrer mehrfach ansprechen. Der aber bleibt gelassen, findet nichts dabei, ist offensichtlich Schlimmeres gewohnt.

Der Empfang in Mwendo (FP-Projekt 2015) ist noch herzlicher als in Gashike. Auch hier werden wir zunächst durch die Gebäude geführt und können sehen, wie gut das Sponsorengeld angelegt und wie stolz man auf die neuen Gebäude ist. Dann folgt ein Unterhaltungsprogramm, auf das man sich offensichtlich akribisch vorbereitet hat. Aus einigen Klassenräumen hat man Tische und Bänke herausgetragen, die man in einem Karree vor einem der Schulgebäude aufgebaut hat. Wir dürfen uns auf die Schattenseite setzen, die Kinder und ihre Lehrer nehmen auf den anderen Seiten Platz. In der so gebildeten Arena tritt zunächst eine Lehrerin mit jungen Tänzerinnen auf und interpretiert Volksstänze, dann eine Gruppe jugendlicher Krieger mit Speeren, die eine Art Kriegstanz zeigt. Schließlich tritt noch der Karate-Trainer mit seinen Jungs auf und bietet eine recht martialische Show mit einer unendlichen Folge von Tritten und Schlägen, die von bedrohlich wirkenden Blicken und Schreien begleitet werden. Der Trainer freut sich offensichtlich, dass er vor großem Publikum auftreten darf und findet mit seiner Show kein Ende, obwohl bei allen schon der Schweiß in Strömen fließt. Erst als der Direktor dazwischen funkt, findet die Gruppe zum Finale und wird mit großem Applaus verabschiedet. Als wir zum Bus zurückkehren, rennen die Kinder uns in Scharen hinterher. Bei dieser Gelegenheit dürfen Kaspar, Adrian und ich eine Proberunde auf den typischen Transporträdern fahren. Begleitet von lachenden und winkenden Kindern drehen wir eine Runde über den Platz, wobei unsere Achtung für die ruandesischen Transportfahrer noch einmal steigt. Die Räder sind wie vermutet bleischwer und in einem reichlich überholungsbedürftigen Zustand. Wie gerne würde man jetzt einem dieser so herzlichen Menschen eine Freude machen und eines der Räder, die daheim ungenutzt im Keller stehen, schenken. Räder, die bei uns acht- und lieblos auf dem Sperrmüll entsorgt werden, wären hier noch ein großer Schatz.

Als der Bus sich in Bewegung setzt, laufen uns Scharen von Kindern hinterher, solange die Kräfte reichen. Die andern winken freundlich, bis wir um die erste Kurve verschwinden. (MH)



[24]

[24]

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Unterwegs

Auf der Fahrt bekommen wir einen ersten Eindruck, warum sich Ruanda das „Land der tausend Hügel“ nennt. Wir erleben diese Hügel sehr intensiv, da der Bus sich über abenteuerliche Straßen in ständigem Bergauf und Bergab voranquält, wobei wir ordentlich durchgerüttelt werden. Angesichts der Straßenqualität und der Steigungen wäre ein zügiges Vorankommen hier nur in einem weniger beladenen Allrad-Jeep möglich. Unser altertümlicher Bus kommt immer wieder an seine Grenzen und müht sich im ersten Gang den Berg hinauf. Aufgrund der Höhenlage ist es aber heute glücklicherweise nicht ganz so heiß, so dass es im Bus auch ohne Klimaanlage erträglich bleibt. Außerdem gibt genug zu sehen, um uns die Fahrzeit zu verkürzen.

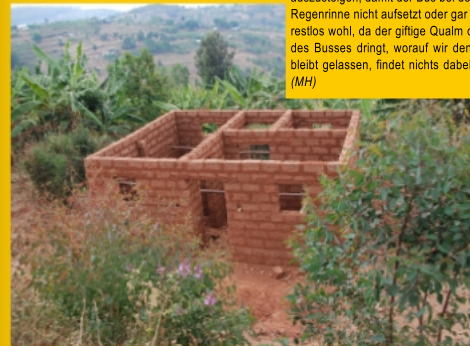
Die Mehrzahl der Ruandesen ist auch auf dem Lande zu Fuß unterwegs und schleppt dabei erstaunliche Lasten: Frauen in afrikanisch bunten Gewändern, Straßenarbeiter mit primitivstem Gerät, Bauern, die ihr Vieh führen oder Futter schleppen, ganze Familien, die ihre Wasserkanister auf den Köpfen balancieren, Kinder in abgerissenen Shirts und mit Plastikklatschen an den verdreckten Füßen. Man denkt unwillkürlich an unsere Kindergartenkinder, die selbst dann im SUV zum Hort gefahren werden, wenn sie nur 500 Meter entfernt wohnen. Das Haupttransportmittel auf den Dörfern ist das Rad: das Einheitsmodell, offenbar eine indische oder chinesische Produktion, ist ein altertümliches, bleischweres, aber solides Rad, an dem alles fehlt, was kaputt gehen könnte: Lichtanlage, Schaltung, komplizierte Bremstechnik. Die Gepäckträger allein wiegen wahrscheinlich mehr als eines der High-End-Räder, auf denen sich der deutsche Freizeitsportler bewegt. Sie sind so dimensioniert, dass sich das Gepäckvolumen eines deutschen Mittelklassewagens darauf transportieren lässt, also z.B. 3 Personen, 6 Getränkeboxen, eine 40-Kilo-Bananenstaude, Bau- und Brennholz, Möbel, Tierfutter, Schlachttiere eben alles, was man zum täglichen Leben so braucht. Die Steigungen müssen so beladen natürlich meist schiebend überwunden werden, bergab geht es aber nach dem Prinzip „Masse läuft“ umso schneller voran. Die Ruandesen scheinen die geborenen Downhill-Fahrer zu sein! Auch als Taxis eignen sich die Räder. In diesem Falle liegt auf dem Gepäckträger ein buntes Kissen, auf dem die Passagiere Platz nehmen, die Frauen in der Regel sehr grazils in Damensitz. (MH)



[28]



... Der Weg zur zweiten Schule in Mwendo führt uns noch weiter in die Berge. Die Straßen werden noch schlechter, die Steigungen noch steiler. Unser armer Toyota-Bus hustet und spuckt im ersten Gang die zweistelligen Steigungen hinauf, wobei er wenig ökologische Wolken schwarzen Dieselqualms ausstößt. Einmal bittet uns der Fahrer an einer Engstelle sogar auszusteigen, damit der Bus bei der Überquerung einer tief ausgewaschenen Regenrinne nicht aufsetzt oder gar umkippt. Auch bergab fühlen wir uns nicht restlos wohl, da der giftige Qualm der überhitzten Bremsen bis in das Innere des Busses dringt, worauf wir den Fahrer mehrfach ansprechen. Der aber bleibt gelassen, findet nichts dabei, ist offensichtlich Schlimmeres gewohnt. (MH)



[29]

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Unterwegs

Die Nacht ist kurz. Schon um 5 Uhr morgens werden wir unsanft aus dem Schlaf gerissen. In der benachbarten Moschee ruft der Muezzin zum Gebet. Sein monoton wiederholtes „Allahu Akbar“ wird über krächzende Lautsprecher so laut in die Straßen geplärrt, dass alle aus ihren Träumen gerissen werden. Zum Glück gibt es auch an diesem Morgen zu einem reichlichen Frühstück jede Menge Vitamine in Form von frischem Obst und einen guten ruandesischen Kaffee, so dass wir doch einigermaßen fit in einen anstrengenden Tag starten können. Ziel ist heute zunächst die Grundschule in Kadehero in der Südprowinz Muhanga. Die Schule liegt in den Bergen auf über 1000 Metern Höhe, was uns erneut eine abenteuerliche Fahrt beschert. Nach kurzer Fahrzeit verlassen wir die asphaltierte Nationalstraße und biegen in eine ziemlich neue, breit ausgebaute Sandpiste, die sich spektakulär durch die fruchtbare Berglandschaft windet und unseren armen Toyota-Bus nicht nur in kürzester Zeit innen und außen mit dem feinen roten Staub überzieht, sondern auch immer wieder an die Grenzen seiner Belastbarkeit bringt. War der Motor schon gestern gefordert, so testet der Fahrer heute sowohl bergauf wie bergab die Grenzen der Technik endgültig aus. Der Motor hustet und spuckt zum Erbarmen und die Bremsen geraten auf den Gefällstrecken ins Glühen. Unterwegs kommen wir an mehreren Baustellen vorbei, wo v.a. eines auffällt: Hier ist noch manpower gefragt. Wo bei uns 5 Maschinen und zwei Männer stehen würden, sieht man hier nur selten größere Baufahrzeuge, dafür ganze Kolonnen von Arbeitern, die mit Hacke und Schaufel zugange sind. Offensichtlich gibt es in dieser Region auch Bergbau, denn wir passieren mehrfach Stellen, an denen Stollen in die Berge getrieben sind, an deren Eingängen Männer mit Stimlampen und verdeckten Gesichtern stehen.

(MH)

... Je höher wir kommen, maximal erreichen wir 1200 Meter, desto schöner wird die Landschaft. Trotz der Höhe und der steilen Abhänge ist die Landschaft überall landwirtschaftlich genutzt, bemerkt man terrassenartig angelegte Pflanzflächen für Bananen, (Süß-)Kartoffeln, Tabak, Eukalyptusplantagen, erstmals auch Pinienwälder und überall einfache Lehmhütten. Einmal passieren wir einen größeren Markt, zu dem die Menschen aus beiden Richtungen in Scharen herbeiströmen, meist gebeugt unter der Last der Ware, die sie dort anbieten wollen.

Auch hier, trotz der wirklich heftigen, oft zweistelligen Steigungen, immer wieder eindrucksvoll beladene Radfahrer. Einer transportiert gut 4 Meter lange Holzlatten, ein anderer ein halbes Dutzend Wasserkanister, der nächste gar ein ganzes Sofa. Die Häuser wirken hier insgesamt aber gepflegter, zeigen manchmal sparsame Verzierungen und haben oft umzäunte Außenanlagen und Viehställe, in denen Hühner, Ziegen oder Rinder gehalten werden.

Als wir auf einer Passhöhe anhalten, um kurz den Ausblick zu genießen und die gute Bergluft in unsere staubigen Lungen zu ziehen, bemerken wir unter uns ein paar primitive Hütten. Die dort spielenden Kinder ergreifen, als sie die Muzungus gewahr werden, panisch die Flucht und stürmen wie junge Gemsen die steilen Hänge hinunter, um sich schließlich im Gebüsch zu verstecken. (MH)

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Ecole Primaire Kadehero

Auch an der Kadehero School werden wir begeistert empfangen, wobei wir bemerken, dass die Scheu der Kinder hier noch deutlich größer ist. Wir fahren unter einem Holzbogen hindurch auf das Schulgelände und parken direkt vor dem Hauptgebäude, wo uns die Schulgemeinschaft schon erwartet. Die Schulleitung steht fein gekleidet schon zur Begrüßung bereit, die Kinder hat man in zwei Gruppen geteilt. Die eine sitzt wohlgeordnet auf der Böschung vor der „place polyvalente“, dem Sportfeld. Die andere steht sauber aufgereiht und begleitet von einer Lehrerin im Hintergrund für eine Darbietung bereit. Man begrüßt uns mit einem Willkommenslied, das untermalt wird von rhythmischem Klatschen und bei dem wirklich alle begeistert mitsingen. Auch hier führt uns der Schulleiter zunächst stolz durch die Anlage und gibt die wichtigsten Informationen zum Bau der Schule, die einen großen Zulauf aus der Umgebung hat. Es werden über 600 Grundschüler und etwa 50 Vorschüler unterrichtet. Das Schulgebäude wurde 1981 errichtet und war in einem so desolaten Zustand, dass die WHH die Schule 2015 zu einer der „neediest schools from their respective area“, also zu einer Schule mit besonderem Sanierungsbedarf erklärte, wodurch sie 2016 zum Projekt der Fairplay Tour wurde. Die Dachdeckungen aus Lehmziegeln waren undicht geworden, so dass der Unterricht immer wieder ausfiel, weil es in die Klassenräume hineinregnete oder die Sonne allzu erbarmungslos hineinbrannte. Außerdem war die hölzerne Dachkonstruktion so marode wie die Autobahnbrücken in Genua und stellte ein großes Risiko dar. Es gab keine richtigen Fenster, nur kleine Fensteröffnungen mit Holzverschlüssen. Dadurch war es in den Räumen sehr staubig, was das Lernen für Schüler und Lehrer unangenehm machte. Die Schule musste also komplett saniert, teilweise sogar abgerissen und neu aufgebaut werden. Es entstanden sieben neue, komplett ausgestattete Räume, ein neuer Latrinenblock mit 10 Kabinen und zwei Regenwasserzisternen mit einem Fassungsvermögen von je 10 Kubikmeter. Zur Aufwertung der Schule wurden ein Solarpaneel und Computer installiert, ein Volleyball- und Basketballfeld sowie ein Schulgarten, der zur Selbstversorgung der Schule beiträgt. Voller Stolz zeigt uns der Schulleiter außerdem den schuleigenen Stall, in dem Kühe stehen. Finanziert bekam die Schule zwei, inzwischen stehen hier schon vier. Zurzeit dienen die Tiere noch zur Versorgung der bedürftigsten Kinder, die unter Mangelversorgung leiden, mit Milch. Man hofft aber, auf Dauer mithilfe von Garten und Vieh Überschüsse erwirtschaften zu können, die dann zum Erhalt der Schulgebäude eingesetzt werden sollen. Die Schule könnte als Modellprojekt für die Arbeit der WHH dienen. Man spürt förmlich, wie wichtig den Menschen hier die Bildung ist und wieviel Wert sie darauf legen, eigenständig zu arbeiten und von Hilfen unabhängig zu werden. (MH)



... Die Tafelanschriften sind beeindruckend. Ein Stundenplan verrät, dass die Kinder über ein G 8-Pensum nur lächeln würden: Sie werden an 5 Tagen von 7.20 bis 17 Uhr unterrichtet und sie werden nicht mit dem Bus gebracht, sondern laufen kilometerweit zu Fuß. Eine andere Tafel zeigt, dass die Kinder sich im Englischunterricht schon auf Level 2 sehr differenziert mit Menschenrechten beschäftigen. Wie so oft merken wir auch hier, dass man alles tut, um den Genozid aufzuarbeiten.
Im Hauptprogramm hält zunächst der Direktor eine Begrüßungs- und Dankesrede. Außerdem hat er noch eine kleine Bitte im Ärmel: Sein größter Wunsch wäre ein Motorrad. Ein nachvollziehbarer Wunsch, die Schule liegt wirklich extrem abgelegen, zur nächsten etwas größeren Siedlung sind es über 50 Kilometer auf staubiger Schlaglochpiste. (MH)



Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

... Dann folgt das Showprogramm mit einem bunten Reigen aus Darbietungen, die untermalt werden von den Klängen eines E-Pianos, auf das man sehr stolz ist und das mit einer wirklich abenteuerlichen Verbindung (die Drähte sind offen zusammengewickelt) mit der Steckdose verbunden ist. Zunächst zieht die Schülergruppe, die im Hintergrund postiert war und von ihrer Lehrerin angeführt wird, mit rhythmischem Klatschen in den Kreis, den die Zuschauer bilden. Dabei zeigen sie eine exakt choreographierte Darbietung, eine Mischung aus Tanz und militärischem Drill, in der die Kinder schon auf Augenkontakt und kleinste Zeichen reagieren. Es folgen Darbietungen einer Tanzgruppe in malerisch bunten Gewändern voller Lebensfreude, Rhythmus und Vitalität, zu denen schließlich auch wir nacheinander von den Kindern in den Kreis gezogen werden, bis schließlich alle tanzen. Auch auf dem E-Piano sollen wir etwas zum Besten geben. Leider ist der Höhepunkt deutscher Sangeskunst, den wir zu improvisieren vermögen, die Parodie eines deutschen Kinderliedes: „Alle meine Entchen“ - vorgetragen von einer Pianistin in Ein-Finger-Adler-Technik und einem Chor, der sich offensichtlich besser mit modernen Dissonanzen der 6-Ton-Technik auskennt als mit romantischen Kinderliedern. Aber alle haben Spaß, die Kinder verlieren die Scheu vor den Muzungus und rücken immer näher. Ein Kind findet sogar den Weg auf den Schoß von Amelie und entschlummert friedlich bei dem zweiten Redeteil des Direktors, was ihm seine Lehrer hoffentlich verzeihen.

Nach den Darbietungen kommen zwei Teammitglieder leider auf die Idee, Luftballons zu verteilen. Was gut gemeint war, führt zu einem vollständigen Chaos, weil die Kinder sich um die Ballons balgen und den aufgeblasenen Exemplaren wie wild hinterherjagen. Erst ein schnell improvisiertes Volleyballmatch, bei dem sogar der Direktor mitmacht, vermag die Aufmerksamkeit der Kinder wieder auf uns zu lenken und sie schließlich zu beruhigen. So gelingt uns sogar noch ein Gruppenbild und wir können uns schließlich, nachdem wir noch unser Geschenk (eine Tasche mit Sportgeräten) überreicht haben, halbwegs geordnet zu unserem Bus zurückziehen. Erneut begleiten uns ganze Trauben von Kindern, die dem Bus hinterherlaufen, solange die Kräfte reichen, so dass man Angst bekommt, es könne eines unter die Räder geraten. (MH)



[34]



[35]

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



In **Burundi** ... geht es so in Richtung Grenze, die wir gegen 17.30 Uhr erreichen. Obwohl es hier praktisch keinen Verkehr gibt, außer uns nur zwei SUVs und einige Transporter die Grenze passieren wollen, zieht sich der Aufenthalt in die Länge. Der Grenzübergang wird zu einer anschaulichen Lehrstunde, die uns vor Augen führt, welchen Wert ein geeintes und grenzenloses Europa darstellt, in dem man sich nicht bei jedem Grenzübergang der Willkür kleiner Grenzbeamter ausgesetzt fühlen muss, die ihre Machtposition auskosten. Hier fühlt man sich bald an finstere DDR-Zeiten erinnert. Man lässt uns kommentarlos warten, unsere Pässe verschwinden in der Zollbaracke, der Grenzer mit den meisten Sternchen auf den Schultern „flirrt“ auf unangenehme Weise mit den Frauen und versucht den Eindruck zu erwecken, jeder erfolgreiche Grenzübergang hinge ganz allein von seiner Laune ab und natürlich findet sich auch ein Beamter, der den falschen Stempel an die falsche Stelle setzt, obwohl dies ja das Einzige ist, was er eigentlich können muss. So kommt es zu langweiligen Diskussionen zwischen Ruandesen und Burundis, die weitere Zeit kosten. Unsere Hoffnung, das Hotel noch vor Anbruch der Dunkelheit zu erreichen, schwindet dahin wie Schnee in der ruandesischen Sonne. Schon um 18 Uhr beginnt es in diesen Breiten zu dämmern. Die Zöllner lassen uns in der Trostlosigkeit des Nirgendwo stehen und flitzen erst einmal in aller Ruhe die beiden SUVs. Zwei Radfahrer dagegen dürfen relativ unbehelligt passieren, was mir die Zöllner fast schon wieder sympathisch macht. Vielleicht wäre das die Lösung für die Stickoxydwerte in deutschen Städten? Alle SUVs werden an der Stadtgrenze gründlich gefilzt und nur Radfahrer und Fußgänger dürfen unbehelligt passieren. Dabei ist es in diesem Falle nicht so, dass die Radfahrer nichts dabei hätten. Jeder von ihnen balanciert auf seinem Rad einen turmhohen Berg von 20-Liter-Wasserkannistern. Die Kannister sind nicht nur in abenteuerliche Höhen gepackt, sondern stehen seitlich so weit ab, dass die Radler keinen Ständer benötigen. Wenn sie anhalten, kippen sie das Rad einfach ein wenig zur Seite und es stützt sich auf den Kannistern ab. Es versteht sich von selbst, dass die Kannister nicht mit Spannrümpfen verzerrt sind, sondern mit einfacher Bindekordel. Nach einer gefühlten Ewigkeit dürfen wir endlich passieren. Wahrscheinlich hätten wir ohne den Charme von Hawa noch weitere drei Stunden gestanden. Als wir endlich weiterfahren dürfen, ist es schon finstere Nacht. Die Straße ist zunächst noch relativ gut ausgebaut und asphaltiert, aber unbeleuchtet. Das stört die Fußgänger und Radfahrer aber wenig. Sie kämen aus dem Staunen vermutlich nicht heraus, wenn sie sehen könnten, mit welcher Sammlung an Blinklichtern, Reflektoren und Leuchtbändern der deutsche Jogger ausgestattet ist, wenn er abends durch die hell erleuchtete Fußgängerzone trabt. Dass hier nicht alle hundert Meter eine Unfall-Leiche die Straße verziert, liegt vermutlich daran, dass es hier so wenige Autos gibt, dass nicht schnell gefahren wird und dass die Fußgänger keine Kopfhörer tragen und auf sich aufpassen, statt auf ihre Leuchtdioden zu vertrauen. Wir durchqueren immer wieder Straßendörfer mit primitiven Lehmhäusern. Vor einigen stehen rostige Grills, auf denen Fleischspieße brutzeln - wahrscheinlich die Restaurants.

[38]

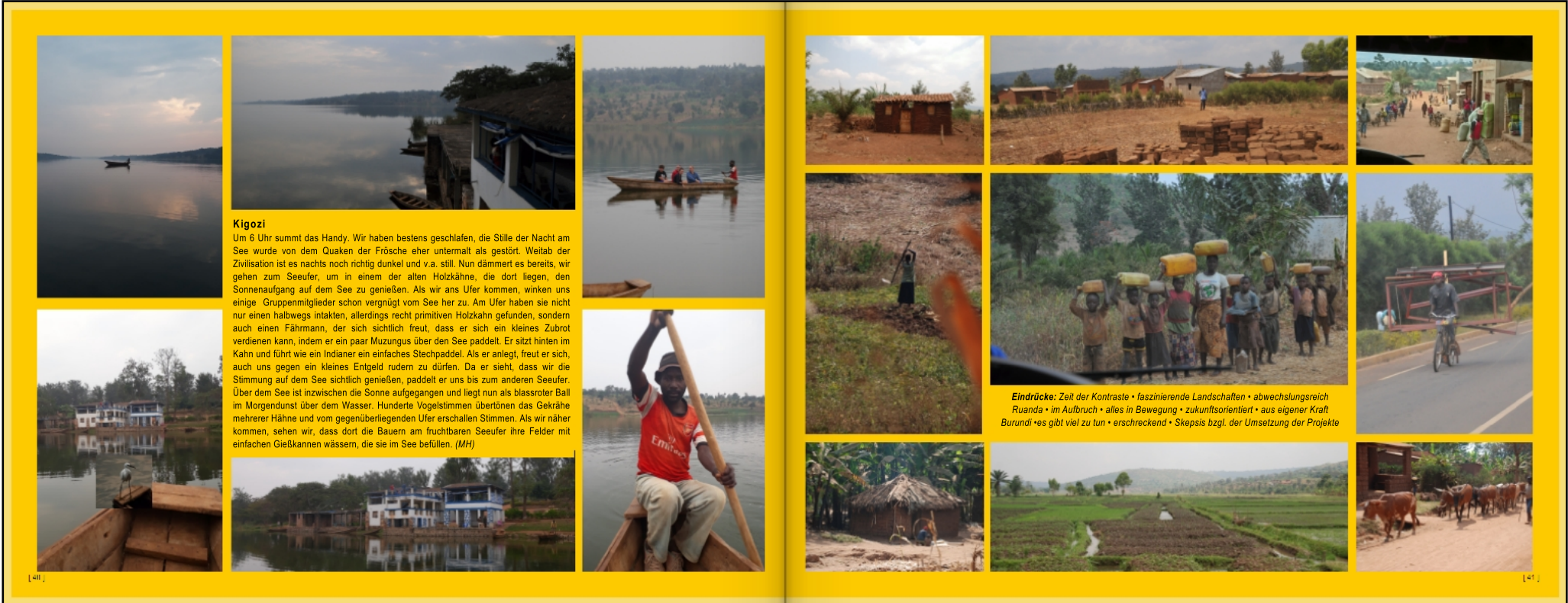
Wo es größere Hausansammlungen gibt, bemerken wir abenteuerlich improvisierte Straßensperren. Eine Schnur, an der Plastikflaschen und alte Plastiktüten befestigt sind, ist an einen Holzflock gebunden und über die Straße auf die andere Seite gezogen, wo sie von jemandem ganz nach Bedarf gespannt werden kann, um den Verkehr zu stoppen. Erst denke ich, es handele sich um eine Art Straßenschwelle, mit der man den Verkehr im Dorf entschleunigen will. Aber bald kommen wir dahinter, dass zu diesen Sperren Polizei gehört. Wir können alle Sperren unbehelligt passieren, es bleibt aber ein komisches Gefühl, ständiger Kontrolle zu unterliegen. Wir bewegen uns eben nicht in einem demokratischen Land. Nach ca. 20 Kilometern biegen wir in eine Nebenstraße ein, die immer abenteuerlicher wird. Hatten wir schon zuvor die 40 km/h selten überschritten, so geht es jetzt in einem Tempo voran, das noch unter dem Reisedurchschnitt der FP-Tour liegt. Teilweise umschiffen wir den Fahrer im ersten Gang vorsichtig die riesigen Schlaglöcher, die aussehen, als seien sie von einer Granate gerissen worden. Nach einer ziemlich anstrengenden Stunde erreichen wir mit malträtierten Bandscheiben das Hotel, das direkt am Ufer eines Sees liegt. Obwohl wir viel zu spät sind, stehen ein Empfangskomitee und eine Tanzgruppe bereit, die uns mit einem wilden Kriegstanz empfängt, der in der Dunkelheit, die nur durch die Scheinwerfer der Autos und die Neonlampen des Hotels durchbrochen wird, erst so richtig zur Geltung kommt. Die halbnackten Tänzer im Lendenschurz tragen Kriegsbemalung und Speere und haben an ihren Waden Glöckchen befestigt, die durch rhythmisches Stampfen zum Klingen gebracht werden. Eine Art Vorsänger skandiert einen Text in einem so ungeheuren Tempo, dass jeder Hip Hopper vor Neid erblinden würde. In der Gruppe fungiert ein junger Krieger als eine Art Antworter oder Echo, was das Ganze noch dramatischer erscheinen lässt, zumal die Gruppe sich immer wieder stürmisch auf uns zubewegt, wobei man uns mit brennenden Augen fixiert und die Speere auf uns richtet. Wüssten wir nicht zuverlässig, dass man uns hier als Gäste begrüßt, wir würden uns wahrscheinlich vor lauter Angst im Bus verkriechen. Direkt am Seeufer hat das Hotel unter einem reetgedeckten Dach eine einfache Terrasse, auf der wir zunächst zum Abendessen begrüßt werden und wo man uns auch ein kaltes Bier serviert, das uns, ausgedörrt wie wir sind, schmeckt wie selten zuvor. Das Essen ist schmackhaft, aber leider schon kalt, da wir die geplante Ankunftszeit um mindestens zwei Stunden überschritten haben. Es gibt wie üblich Kartoffeln, Reis, Hühnchen und Fleischgulasch. Wir merken aber schon bald, dass wir an diesem Abend auf der Terrasse nicht alt werden. Erstens sind alle müde von dem anstrengenden Tag und zweitens sind wir hier von aggressiven Mücken umsummt wie selten zuvor. Ich probiere die Wirksamkeit meines „Anti-Brumm“-Sprays und jage einen ordentlichen Stoß von dem Zeug in den Mückenschwarm, der sich unter der Deckenlampe tummelt. Die Wirkung ist verblüffend. Dutzende von Mückenleichen stürzen herab und bedecken den Tisch, leider aber auch den armen Helmut, der zur falschen Zeit am falschen Ort sitzt. Angesichts der Wirkung fragen wir uns, ob man sich dieses Zeug wirklich auf die Haut sprühen sollte. Die Mücken bleiben nicht das einzige Viehzeug, mit dem wir in dieser Nacht Bekanntschaft schließen. Direkt über dem Eingang zu unserem Bungalow hängt ein großes Wespennest, im Schrank hockt eine gigantische Spinne, quer durchs Zimmer läuft ein Ameisen-Highway und im Bad flitzen die Kakerlaken. Trotz allem schlafe ich gut, v.a. wohl auch deshalb, weil ich erst mit dem Hellwerden entdeckte, dass mein Bett-Moskitonetz direkt über meinem Kopf ein riesiges Loch ziert. (MH)



[39]

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Kigozi

Um 6 Uhr summt das Handy. Wir haben bestens geschlafen, die Stille der Nacht am See wurde von dem Quaken der Frösche eher untermalt als gestört. Weitab der Zivilisation ist es nachts noch richtig dunkel und v.a. still. Nun dämmert es bereits, wir gehen zum Seeufer, um in einem der alten Holzkähne, die dort liegen, den Sonnenaufgang auf dem See zu genießen. Als wir ans Ufer kommen, winken uns einige Gruppenmitglieder schon vernügte vom See her zu. Am Ufer haben sie nicht nur einen halbwegs intakten, allerdings recht primitiven Holzkahn gefunden, sondern auch einen Fähmann, der sich sichtlich freut, dass er sich ein kleines Zubrot verdienen kann, indem er ein paar Muzungus über den See paddelt. Er sitzt hinten im Kahn und führt wie ein Indianer ein einfaches Stechpaddel. Als er anlegt, freut er sich, auch uns gegen ein kleines Entgelt rudern zu dürfen. Da er sieht, dass wir die Stimmung auf dem See sichtlich genießen, paddelt er uns bis zum anderen Seeufer. Über dem See ist inzwischen die Sonne aufgegangen und liegt nun als blassroter Ball im Morgendunst über dem Wasser. Hunderte Vogelstimmen übertönen das Gekrähe mehrerer Hähne und vom gegenüberliegenden Ufer erschallen Stimmen. Als wir näher kommen, sehen wir, dass dort die Bauern am fruchtbaren Seeufer ihre Felder mit einfachen Gießkannen wässern, die sie im See befüllen. (MH)

*Eindrücke: Zeit der Kontraste • faszinierende Landschaften • abwechslungsreich
Ruanda • im Aufbruch • alles in Bewegung • zukunftsorientiert • aus eigener Kraft
Burundi • es gibt viel zu tun • erschreckend • Skepsis bzgl. der Umsetzung der Projekte*

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Muhange - Projektschule in Burundi

Der Empfang bei der heutigen Projektschule ist noch eindrucksvoller als in den vorangegangenen Tagen: Kaum nähern wir uns dem Schulgelände wachsen die Kinder wie Pilze nach einem Herbstregen aus dem Boden. Sie kommen von allen Seiten herbeigerannt, scharen sich um die Autos und drücken sich die Nasen an den Scheiben platt, während sie die Muzungus bestaunen. Kaum sind wir ausgestiegen, werden wir förmlich eingekesselt. Dichter und dichter wird der Kreis, weil alle Kinder versuchen, in die erste Reihe zu kommen, um die Weißen aus der Nähe zu sehen. Den stauenden Gesichtern und aufgerissenen Augen sieht man an, dass wir für sie von einem anderen Stern kommen. Hier herrscht noch nicht die eiserne Schuldisziplin wie in Ruanda. Sobald wir bei der Besichtigung des Geländes den Ort wechseln, kommt es zu einem wilden Geschiebe und Gedränge. Wir besichtigen die unvorstellbar primitiven alten Klassenräume, in denen die Kinder auf den gestampften Lehm Böden hockend unterrichtet werden, die neu gebauten Klassenräume des Projektes und die für unsere Verhältnisse immer noch primitiven Toilettenanlagen (Plumps Klos ohne Spülung), in denen wir von Fliegen umschwirrt werden. Auch an dieser Schule wird für uns gesungen und getanzt. Allerdings müssen sich hier die Tänzer auf engstem Raum drehen, da immer neue Kinder herbeiströmen und sich im Bemühen, die Muzungus zu sehen oder gar anzufassen, nach vorn drängen.

Drei etwa sechzehnjährige Schüler interviewen mich auf Englisch. Nach kurzer Vorstellungsrunde nach dem Muster der ersten Englischkloktionen – „What's your name?“ - „Where do you come from?“ – kommt einer auf den Fußball zu sprechen und reagiert irgendwie beleidigt, als ich nicht verstehe, wer/was „Abenale“ ist.

Zum Glück habe ich eine Eingebung und begreife, dass er „Arsenal“ meint. Als ich zum Ausdruck bringe, das sei der beste Club der Welt, strahlt er übers ganze Gesicht und wir sind die besten Freunde. Die Jungs wollen nun wissen, wieviele Kinder ich habe. „One.“ Ungläubiges Kopfschütteln. „One? – How old are you?“ „59!“ „Fifty-nine and one child?“, die Jungs schütteln sich vor Lachen. Ich erkläre ihnen, dass Ein-Kind-Familien in Deutschland nichts Besonderes sind, dass man meist zwei, seltener auch drei Kinder habe. Die Jungen lachen sich halbtot, während mir im Kreis der Kinder bewusst wird, welche Probleme hier in nächster Zukunft entstehen, wenn es nicht bald gelingt, die Geburtenrate einzudämmen. (MH)



[42]

[44]

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Busoni - Landwirtschaftskooperative

Bei aller Herzlichkeit der Kinder sind wir schließlich doch froh, als wir uns schließlich einen Weg zurück zu unserem Bus gebahnt haben und uns auf unsere verstaubten Sitze retten können. Wir winken noch einmal, dann setzt der Bus sich vorsichtig in Bewegung, um niemanden zu überrollen. Ganze Horden von Kindern rennen schreiend und lachend hinter uns her, bis der Bus sein Reisetempo erreicht hat.

Als nächstes steht der Besuch einer Landwirtschaftskooperative an, die von Frauen geleitet wird. Die Kooperative Abakoranabushake liegt ebenfalls in Busoni und wurde von der Europäischen Union, Irish Aid und Concern Worldwide aufgebaut. Das Ziel des Projektes ist es, die Mangelernährung zu beseitigen, Kleinbauern zu unterstützen und die Produktion von Lebensmitteln auf ein höheres Niveau zu bringen sowie den Mitgliedern der Kooperative ein selbständiges, eigenverantwortliches und profitables Wirtschaften zu ermöglichen.

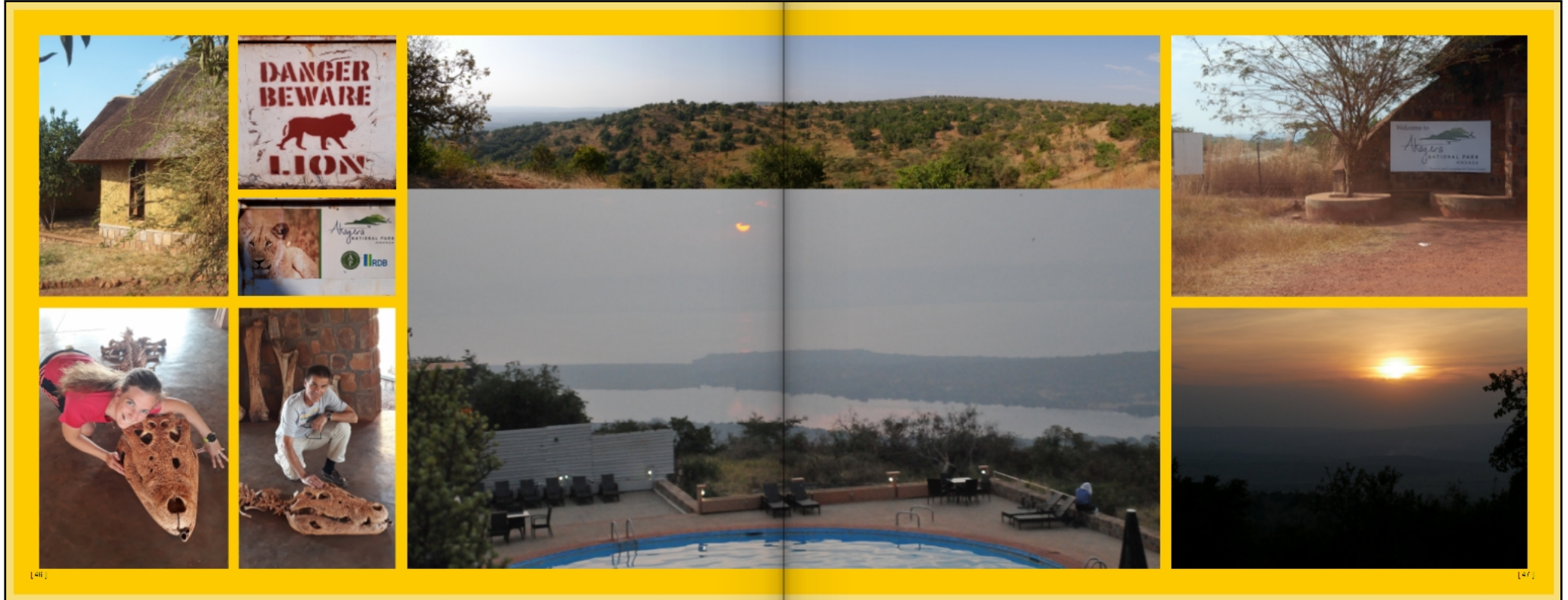
Auch an dem Gebäude der Kooperative werden wir wie Drittes Weltwunder empfangen und bestaunt. Glücklicherweise gibt es hier nicht ganz so viele Kinder wie zuvor an der Schule, diese sind aber genauso neugierig und annäherungsfreudig. Wir besichtigen zunächst den Lagerraum der Kooperative und lassen uns von der Präsidentin, einer würdevollen Erscheinung in einem feuerroten langen Kleid, von den ersten Erfolgen der gemeinsamen Arbeit berichten.

Sie erzählt uns, sie sei Mutter von 10 Kindern und leite seit Beginn die Frauengruppe, die hier mit den Mitteln der WHH wirtschaftet. Das Startkapital habe ihnen eine gewisse Selbständigkeit verliehen und das nötige Selbstvertrauen, um den Versuch zu wagen, unabhängig von Männern auf eigenen Füßen zu stehen. Die Lagerhalle und das Startkapital von 150.- für Saatgut habe ihnen die Möglichkeit eröffnet, eigenständig so erfolgreich zu wirtschaften, dass man inzwischen über ein Kapital von etwa 2000.- Euro verfüge. Auch hier ehrt man uns, stellvertretend für alle Geldgeber, mit dankenden Worten, die ehrlich empfunden wirken, und mit einem Tanz, den dieses Mal die Frauen in ihren malerischen bunten Gewändern zeigen, und dessen Rhythmus auch uns in die Glieder fährt. (MH)



Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Eindrücke: Es sind so unglaublich viele Eindrücke, die ich erst noch verarbeiten muss. Aber ich fand die Stimmung in der Gruppe sehr gut.

Akagera Game Lodge

Wir fahren zum Akagera-Park, wo wir uns zunächst an einer Kontrollstation anmelden müssen. Den großflächigen Infotafeln können wir hier erste Informationen zum Park entnehmen. So erfahren wir zu unserer Beruhigung, dass von den auf der Tafel abgebildeten 12 Schlangenarten nur drei (Kobra, Puffotter, Schwarze Mamba) mit ihrem Biss absolut tödlich sind. In einem Raum liegen Skeletteile, die darauf hinweisen, dass wir im Park tatsächlich Großwild sehen werden: Ein Schädel und die Beinnochen eines Elefanten sind nicht minder eindrucksvoll als das Skelett eines riesigen Nilkrokodils. Liegt es vielleicht hier, um uns naiven Touristen zu verdeutlichen, dass man im Park lieber nicht zu nahe ans Wasser geht?

Untergebracht werden wir in der wunderschönen und äußerst luxuriösen Anlage der Akagera Game Lodge, dem derzeit einzigen Hotel im Park. Das Hotel liegt in Hanglage, hat 64 Zimmer und bietet einen traumhaften Blick auf den Ihema-See. Empfangen werden wir zunächst von dem höflichen, gut geschulten Personal, dann von einer ziemlich frechen Pavianfamilie, die darauf lauert, dass etwas für sie abfällt. Wir sind noch nicht richtig in den Zimmern, da sehe ich schon einen Teenie-Pavian mit einem Kleidungsstück davonstürmen, das er von einem der Balkone stibitzt hat. Es empfiehlt sich hier offensichtlich nicht nur wegen der Mücken, Tür und Fenster immer geschlossen zu halten. Kommt man ihnen nicht zu nahe, dann sorgen die Paviane für beste Unterhaltung. Sie turnen wirklich überall herum, balgen sich und jagen sich mit witzigen Sprüngen durch das Gebüsch und das Blattwerk der Bäume.

Unser Zimmer sind geräumig und geschmackvoll im afrikanischen Stil eingerichtet. Sie bieten schöne Ausblicke in die Parklandschaft. Gipfel des Luxus ist der große und blitzsaubere Hotelpool, in dem wir zunächst vergnügt herumtollen, um dann relaxed im Wasser zu treiben und den Stimmen der hereinbrechenden tropischen Nacht zu lauschen. Der Tag endet mit einem üppigen Abendmenü und einem letzten kühlen Bier auf der Terrasse. (MH)

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



[50]



Akagera Nationalpark (1)

*„Sag einem Krokodil erst, dass es hässlich ist, wenn du den Fluss überquert hast.“
(Afrikanische Weisheit)*

Heute klingelt der Wecker schon um 5 Uhr. Dank der komfortablen Betten des Hotels und der himmlischen Ruhe im Parkgelände fühlen wir uns dennoch frisch und das Aufstehen fällt angesichts des Tagesplanes nicht schwer. Schon um 5.30 Uhr treffen wir uns im Frühstücksraum und stärken uns an dem mehr als üppig ausgestatteten Frühstücksbuffet mit einem Kaffee, der uns auch nach einer durchzechten Nacht wieder auf die Beine verholfen hätte. Dazu noch einen Vitaminschub mit den verschiedensten Früchten und der Tag, der soeben heraufdämmt, mag kommen. Wir starten um 6.30 Uhr in den Sonnenaufgang. Leider ist es heute sehr diesig, trotzdem bietet sich beim Blick über den See und die Parklandschaft ein eindrucksvolles Szenario. Wir durchfahren den Park von Süden her in Richtung Norden. Zunächst geht es durch eine dichte Buschlandschaft, in der nur die Tiere zu sehen sind, die sich auf der Schotterpiste tummeln oder in den Bäumen rechts und links der Straße. Der Beginn unserer Expedition verläuft daher zunächst etwas eintönig. Wir werden auf der staubigen Piste ordentlich durchgeschüttelt, es geht nur im Schneckentempo voran. Für Unterhaltung sorgen lediglich ein paar Affen, die sich auf der Straße breit gemacht haben und hin und wieder sehen wir das Hinterteil eines Zebras, das gerade im Gebüsch verschwindet. Das geht meist so schnell, dass wir die Theorie des Scouts, man könne Männchen von Weibchen an der unterschiedlichen Breite des Streifens direkt am Schwanzansatz unterscheiden, nicht zu verifizieren vermögen. Der Scout entschädigt uns mit neueren Theorien zur Funktion der Zebrastrifen. Als Tarnung funktionieren sie offensichtlich nicht besonders gut, denn das Zebra ist das zweithäufigst verspeiste Beutetier der Löwen. Glaubwürdiger scheint schon die Theorie, dass die Streifen die Tsetsefliege abwehren, die nur ungerne auf gestreiften Flächen landet. Aber am ehesten leuchtet die Theorie von der Temperaturregulation ein: Aus der unterschiedlichen Lichtabsorption der schwarzen und weißen Streifen ergeben sich deutliche Temperaturunterschiede (bis zu 20 Grad) auf dem Fell, wodurch die Luft in Zirkulation gerät und das Fell kühlt. (MH)



Eindrücke: Man hat unendlich viele Eindrücke gesammelt, die erst noch verarbeitet werden müssen. Der Lebensstil, die Freude in den Gesichtern trotz der Spärlichkeit, der Artenreichtum an Pflanzen und Tieren, der Umgang miteinander...

[51]

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Akagera Nationalpark (2)

Der Akagera-Nationalpark befindet sich im Osten Ruandas und grenzt, südlich des sogenannten „Nordknies“ des Akagera, der den Nil speist, an Tansania. Entlang des Flusslaufes finden sich Galeriewälder, ansonsten wird der Park durch eine offene Baum-Savanne auf vielgliedrigem Hügelland von seinen Schirmakazienbeständen geprägt. Der Park wurde 1934 von den Belgiern eingerichtet und bildete ursprünglich auf einer Fläche von 2.500 km² ein geschütztes Ökosystem zwischen dem Viktoriasee und dem zentralafrikanischen Graben. Bis in die frühen 1990er Jahre war der Park sehr wildreich und beheimatete neben bedeutenden Büffelherden verschiedenen Antilopenarten, Zebras, Wasserböcke und anderes Großwild. Außer Löwen konnten auch Leoparden beobachtet werden und in den Seen und Flüssen lebten zahlreiche Flusspferde und Nilkrokodile. Ende der 1980er Jahre nahm der Bevölkerungsdruck erheblich zu. Neben der Verkleinerung der Parkfläche wirkte sich auch der Bürgerkrieg der 1990er Jahre sehr belastend auf das Ökosystem aus. Im Parkgebiet wurden Flüchtlingslager eingerichtet und die Wildkatzen fielen den ausgelegten Giftködern zum Opfer. Heute umfasst der Park eine Fläche von ca. 900 km², die durch eine durchgehende Zaunanlage geschützt wird. Die ausgerotteten Großtiere, so auch die Löwen, hat man inzwischen in aufwändigen Aktionen nach und nach wieder angesiedelt, um den Safari-Touristen die nötigen Attraktionen zu bieten. Der Park ist durch zwei markierte Fahrwege touristisch erschlossen, über die sich die in der Regel geführten Safaris bewegen. Von unserem Scout erfahren wir, dass selbst das nicht ganz ungefährlich ist. Er ermahnt uns eindringlich, Türen und Fenster immer geschlossen zu halten und das Auto nur an den dafür vorgesehenen Plätzen zu verlassen. Auch dort sollen wir aber immer in der Nähe des Autos bleiben, nicht in die Büsche gehen und uns nicht dem Wasser nähern. „Most dangerous animal is Hippo. Hippo is very dangerous!“, ermahnt uns der Führer und betont, dass die Flusspferde v.a. an Land sehr schnell aggressiv reagierten und dann völlig unberechenbar seien. Wenig beruhigend ist auch die Story von der holländischen Touristin, die zum Fotografieren ein Busfenster öffnete und vor den Augen der anderen Touristen von einer Löwin aus dem Bus gezerrt wurde. (MH)



Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



[54]



Akagera Nationalpark (3)

Erst als wir weiter nördlich das Buschland verlassen und in eine savannenartige Tiefebene gelangen, entdecken wir deutlich mehr Tiere: verschiedene Antilopenarten, v.a. die sehr eleganten Impalas, majestätisch einherschreitende Giraffen, bullige Büffel, an einer Wasserstelle auch Hippos und Krokodile, außerdem viele verschiedene Vogelarten. Der Nationalpark bietet Lebensraum für etwa 500 verschiedene Singvogelarten, Wasservögel und Greifvögel, darunter vom Aussterben bedrohte Arten, wie der ulkige Schuhschnabel, der imposante Weißkopfadler und der rote Milan. Am späten Nachmittag verlassen wir den Park. Alle sind verstaubt und von der Hitze und der Schüttelei im Bus ziemlich gerädert. Wir sehnen uns nach einem kühlen Getränk, aber wir müssen uns noch gedulden. Die Rückfahrt zieht sich drei weitere lange Stunden hin. An einem kleinen Straßenladen halten wir an und sorgen für etwas Proviant: Ein riesiger Kanister mit Wasser, zuckersüße Bananen und schmackhafte Sambusas sorgen dafür, dass wir auch die verbleibenden drei Stunden noch geduldig absitzen können. Erst nach 18 Uhr erreichen wir unser Hotel in Kigali, stürzen uns unter die Duschen und genießen ein kaltes Getränk. Dann erwartet uns nach einer kurzen Ansprache von Helmut und einer Vorstellungsrunde ein schmackhaftes Abendessen. Natürlich endet auch dieser Abend mit einer munteren Gesprächsrunde auf dem Balkon, wo wir bei einem kühlen Bier den Tag Revue passieren lassen und unsere Eindrücke austauschen. (MH)



[55]

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden



[58]

Unser letzter Tag in Afrika

Am letzten Tag besuchen wir zunächst das Sportfest der Don Bosco-Stiftung (> Seite 11).

Am Nachmittag stehen uns noch drei Stunden zur freien Verfügung, die wir nutzen, um einen Markt in Kigali zu besuchen. Das scheint mir zunächst lang, aber es stellt sich bald heraus, dass auf diesem Markt die Zeit wie im Fluge verstreicht. Mit unseren geordneten, wohlsortierten und übersichtlichen Wochenmärkten hat dieser Markt wirklich wenig gemeinsam. Hier ist es laut, eng, turbulent und sehr, sehr bunt. Mit Betreten der Markthalle taucht man förmlich in ein Meer von Sinneseindrücken, von Geräuschen, Farben, Düften, das einem die Sinne verschlägt. Zunächst ist man als Europäer völlig überfordert von der Vielfalt und der Enge. Bald schon fasst man sich ein Herz, schaut sich um, erobert sich neue Zonen und gewinnt an Sicherheit, denn die Menschen sind freundlich und die Verkäufer nicht aufdringlich. Aber natürlich erkennen sie alle die Muzungus und wissen genau, dass wir potentielle Kunden und weit überdurchschnittlich finanzstark sind. Die Halle überspannt ein Areal von der Größe eines Fußballfeldes, ist bis unters Dach vollgestopft und wird auf jedem Quadratzentimeter genutzt.

... Den anstrengenden und ereignisreichen Tag beschließen wir mit einem feierlichen Abendessen im St. Vincent-Palotti Guest House, zu dem es noch die eine und andere Ansprache und Danksagung gibt. Alle beschleicht Wehmut, dass wir uns so schnell wieder aus dem Land verabschieden müssen, dessen Menschen uns so freundlich und offenherzig empfangen haben.


... Gegen 22 Uhr kurven wir ein letztes Mal in dem schon lieb gewonnenen Toyota-Bus mit unserem treuen Fahrer Innocent durch Kigali, Ruandas pulsierende Metropole, bewundern das bunt erleuchtete Kongresszentrum, bestaunen ein letztes Mal den Kontrast zwischen den pompösen Bankgebäuden und den schäbigen Wohnbaracken in ihrer Nähe, bahnen uns den Weg durch das chaotische Gewirre aus Fußgängern, Rädern, Rollern, Autos und LKW zum Flughafen. (MH)



[59]

Transparenter Bereich kann beschnitten werden

Transparenter Bereich kann beschnitten werden




Resümee: „Ein Kamel macht sich nicht über den Buckel eines anderen lustig.“
 Ruanda ist das Land der tausend Hügel und der tausend Kontraste. Kontraste, die entstehen, weil hier ein Land sich nicht nur entwickelt, sondern förmlich in die Zukunft katapultiert wird: In Kigali steht ein farbenfroh glitzerndes, hypermodernes 300-Millionen-Dollar Kongresszentrum (erbaut von einem deutschen Stararchitekten) neben Slumhütten aus handgeformten Lehmziegeln; am Flughafen wird der Reisende von riesigen Flachbildschirmen begrüßt, auf denen Reklamespots für luxuriöse, glitzernde Toyota-SUVs laufen, die über jedes Gelände zu schweben scheinen, draußen knattern 125er Motorradtaxis über holperige Fahrbahnen und bewegen sich die Menschen z.T. noch barfuß über löchrige Bürgersteige; moderne Smartphones werden in primitiven Bretterbuden verkauft; man kann seinen Kaffee in einer verrotteten Bar, in der es nicht einmal fließendes Wasser gibt, trinken, aber auch auf der Dachterrasse eines Luxushotels; im Staub der Straßen kriechen verkrüppelte Bettler auf allen Vieren voran, daneben laufen elegante Geschäftsfrauen auf High Heels und Manager mit Lackschuhen; über die Bürgersteige wälzen sich die ersten Fast-Food-Opfer, daneben schreiten in würdevoller Haltung rassistig elegante Schönheiten; auf löchrigen Bolzplätzen und Betonböden trainieren Spitzensportler; Menschen werden auf primitiven Fahrradtaxi befördert, Blutkonserven mit modernen Drohnen; schwangere Frauen graben die Felder um und Frauen gründen moderne Start Ups; wo tausende Leichen verscharrt sind, reichen die Überlebenden des Genozids den Mördern die Hand zur Versöhnung ...

Dieses Land und seine Menschen werden wir so schnell nicht vergessen!
 Michael Herder, Traben-Trarbach

Danke an alle Teilnehmer für die kleinen und großen Gesten, Bilder, Filme, Beiträge, Eindrücke und Berichte während unserer Projektreise in Ostafrika im Sinne der "Einen Welt".
 Danke an Hawa Grund-Djigo und die Kolleginnen der Deutschen Welthungerhilfe in Bonn, das Partnerschaftsbüro in Kigali und die Institutionen des Landes Rheinland-Pfalz, die Don Bosco Einrichtung in Kigali, an Adrian Wirtz, an Bekond Aktiv, an Helmut Loenenbach und den Landessportbund sowie an die Europäische Sportakademie Trier für die Unterstützung für und während unserer Reise nach Ruanda und Burundi.

Karl Josef Roth 09/2018

[00] 

Transparenter Bereich kann beschnitten werden